



VI. Jahrgang.  
Nr. 28.

Unter Mitwirkung von: L. Alferi, F. Brunold, Prof. Dr. Georg Buchmann, Prof. Dr. P. Cassel, Stadtarchivar Fidin, Theodor Fontane, Ludovica Hefekiel, Dr. G. Horn, Dr. Hermann Kiethe, Ferd. Kner, Dr. Ferd. Pflug, Dr. H. Prähle, R. Schillmann, Direktor Wilhelm Schwarz in Posen, Archidiaconus Schwebel in Cüstrin, Stadtrath Adolf Streckfuß, Heinrich Wagener in Potsdam etc.  
herausgegeben von Ernst Friedel und Emil Dominik.

Berlin,  
den 10. Juli  
1880.

Die Zeitschrift erscheint wöchentlich regelmäßig am Sonnabend, kostet vierteljährlich 2 Mark, und ist durch alle Buchhandlungen, Zeitungs Expeditionen und Postämter, sowie durch die Expedition, Berlin W. Lützowstraße 7, zu beziehen. — Literarische Beiträge sind an die Redaktion des „Bär“, Berlin W., Lützowstraße 7, zu senden. — Inserate, pro 2 gesp. Petitzeile 40 Pfg., werden von allen Annoncenerpeditionen sowie von der Verlags-Buchhandlung entgegengenommen.

### Die Pomona von Sanssouci.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Georg Korn. (Fortsetzung).

Wenn der Gärtnergehilfe seinen Blick nach rechts geworfen hätte, anstatt geradeaus nach der Statue hin, wo eine hinter dem Vorhange verschwunden war, so hätte er sehen müssen, wie draußen vor dem Glasfenster zuerst drei Windhunde erschienen, dann jener körperlich nicht sehr große Mann in Uniform, der dem Jahrhundert und der Zeit mit seinem gewaltigen Geiste eine andere Richtung gegeben hatte —

von dem der schwäbische Dichter Schubart, sonst kein Fürstenschmeichler, später sang: „Einziger, nie ausgefungenener Mann!“

Neumann war schon auf der Lauer und öffnete dem König die Glasthür des Vestibüles. Der König trat ein — sein Blick fiel sogleich auf Wilhelm, dem in diesem Augenblick das Herz gar sehr aufschlug — er wagte nicht, die Augen zu dem Gewaltigen aufzuschlagen — aber er empfand in seinem Innern die Leuchte des königlichen Auges, das auf ihm ruhte.

Neumann hatte dem König ein Zeichen gegeben, als wollte er sagen: „Das ist der junge Mensch!“

„Wer ist Er?“ tönte eine Frage an ihn heran — aber in so wohlthuendem Tone, in einer Stimme mit so musikalischem Klange, das Wilhelm ein gut Theil seiner Angst vor der Majestät, die hier so mild erschien, verlor. Er wagte wieder seine Augen zu dem Könige zu erheben, und darüber

und unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit hatte er im Moment das Antworten vergessen.

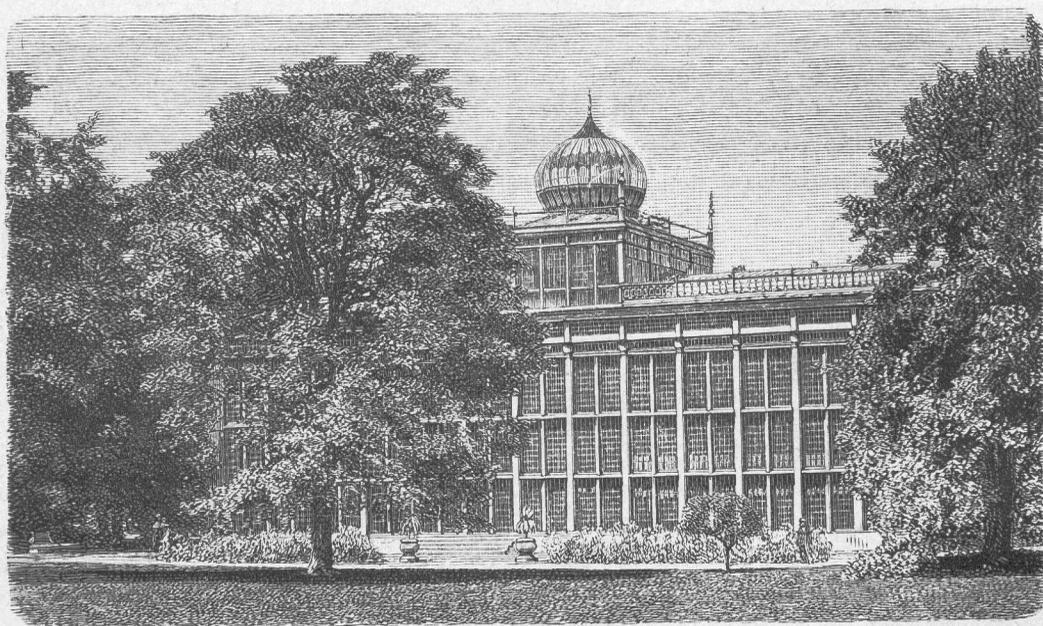
„Nun, hat Er etwa Seinen Namen vergessen?“

Diesmal kam's schon etwas barscher.

„Ich heiße Wilhelm Thiemann, Ew. Majestät.“

„Woher?“

„Aus dem



Das ehemalige Palmenhaus auf der Pfauneninsel.  
(Brannte in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai dieses Jahres ab).  
Originalzeichnung nach einer Photographie.

Hirschberger Thal in Schlesien, das sich Ew. Majestät, wie Ihnen wohl noch erinnerlich sein wird, erobert haben. Ew. Majestät haben sich tüchtig um uns mit Gott und aller Welt herumgeschlagen müssen, aber wir Schlesier sind es auch werth —“

## Das Palmenhaus auf der Pfaueninsel.

(Hierzu Illustration\*) Seite 337.)

Ein allgemeiner Ruf des Bedauerns und der schmerzlichen Klage hallte in der gebildeten Welt wieder, als die Zeitungen die Kunde brachten von der Zerstörung des großen Palmenhauses auf der Pfaueninsel mit seinen Prachtexemplaren von Palmen und exotischen Gewächsen. Das tüchtige Feuer hatte den glänzendsten Rest der einstigen Pracht dieses idyllischen Haveleilandes in wenigen Stunden vernichtet. Mit ihm sank der letzte Repräsentant einer erinnerungsreichen Vergangenheit in Asche.

Nur wenige Schritte entfernt von der Stelle hatte einst in den Tagen des Großen Kurfürsten der Alchymist Kunkel sein Laboratorium errichtet, aus welchem jene wunderbar schönen Rubin- gläser hervorgingen, von denen noch heute einige im Berliner Stadtschlosse\*\*) aufbewahrt werden. Nach Kunkels Abgang verödete das Eiland. Dichter Kiefernwald, untermischt von alten knorrigen Eichen, breitete sich darauf aus. Durch die Havel schwammen Fische vom nahen Stolper Werder herüber, im Uferrohricht nistete viel wildes Geflügel, und die sandigen Höhen bewohnten zahlreiche Kolonien von Kaninchen.

Erst König Friedrich Wilhelm II. wurde wieder aufmerksam auf diese Insel, welche allgemein der „Kaninchenwerder“ hieß. Er irrte dort im dunklen Wald, belauschte die Wildente oder den Fischreiher im Schilf und ergözte sich auch wohl in Gesellschaft einer frohen Höflingschaar unter den Klängen einer anmuthigen Musik an Spiel und Scherz.

So erstand denn auf seinen Befehl, mehr denn 100 Jahre nach dem Aufenthalte des geheimnißvollen Alchymisten, auf der Stelle, wo einst die Glashütte mit dem qualmenden Schlot gestanden, ein freundliches Schloßchen im Gewand einer Burgruine. Die nächste Umgebung des freilich sehr einfachen Landschloßchens wurde durch gärtnerisches Geschick zum englischen Parke gestaltet, der übrige Theil der Insel jedoch im Urzustand belassen. —

Um diese Zeit kam auch der Name „Pfaueninsel“ in Aufnahme. Der Besitzer des nahen Landgutes Sacrow besaß damals die ersten dieser prachtvollen Vögel, welche von Sacrow aus nach der Insel veretzt wurden, und sich hier ganz besonders vermehrten.

Nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. wendete sein Nachfolger der Insel ganz besonders seine Gunst zu. Die Parkanlagen wurden erweitert, dabei aber auch der Landwirtschaft Rechnung getragen. Vom Jahre 1802 finden wir die ersten Spuren der nachher so berühmt gewordenen Menagerie auf der Insel. Freilich sind es zuerst nur ostfriesische und oldenburger Kinder, Büffel, spanische, ungarische, astrachanische und russische Schafe; nachher aber schon Schweine aus China und Hirsche aus Bengalen.

Der Krieg von 1806 brachte auch in dieser Schöpfung einen Stillstand, und das heitere Leben entfaltete sich erst wieder auf der stillen Havelinsel, als der Frieden seine Flügel über das schwergeprüfte Vaterland breitete. Der König ließ Gondeln zu Luftfahrten dort aufstellen, und Georg IV. von England sandte sogar eine kleine Fregatte, welche ein freundlicher Uferschmuck für die Insel wurde.

Der große geniale Gartenkünstler Lenné legte seine bessernde und schaffende Hand an die Gartenanlagen, er rückte sie weiter hinaus, schwang gewundene Wege über das Eiland und ordnete englische Klumps und Obstbaumgruppen an.

Die Bewässerung der fast überall sandigen Insel machte die

Anlage einer Dampfmaschine nöthig, welche zugleich Fontainen speiste, die durch ihr heimliches Plätschern Anmuth und Leben in das süße Idyll der traulichen Landschaft brachten. Hiermit war frischer Pulsschlag dem Ganzen eingehaucht. Dazu vermehrte sich der Reichthum an fremden Thieren in schneller Folge. In zierlichen Volieren flatterten ausländische Vögel; in Gruben und Zwingern hausten Bären; Büffel wühlten in ihren Buchten; stattliche Hirsche schritten in ihren Gehägen; Papageien kreischten in den Käfigen; Affen trieben ihr possierliches Wesen in stattlichen Häusern, und die reißenden Thiere der Tropen riefen die Bewunderung der damals noch wenig blasirten Zuschauer wach. Für die Wasservögel wurden Teiche angelegt, die sich malerisch in die Gartenanlagen fügten, und in der Freiheit stolzierten die Pfauen, während Fasanen die Gebüsche bevölkerten. Die bunte und launische Mannigfaltigkeit erhöhte sogar ein Riese und zwei Zwerge.

Diese reiche lebendige Welt der tropischen Zone lenkte von selbst den Wunsch auf eine entsprechende Umgebung. Der wunderbare Zauber der üppigen Pflanzenwelt der Tropen sollte auch hier seine magische Wirkung auf den Beschauer ausüben, und man erfaßte den Gedanken um so energischer, als derartige Zusammenstellungen von Palmen und Blattpflanzen in unsern Gegenden noch zu den Seltenheiten gehörten.

Männer wie Lenné, Fintelmann, Schinkel und Schadow gingen sofort rüstig an's Werk. Die im Jahre 1830 in Paris käuflich erworbene Foulchiron'sche Palmenammlung wurde als respectabler Grundstock der anzulegenden Palmengruppe nach der Insel geschafft. Man erbaute für sie ein einfaches Glashaus unweit des Schlosses 37 m lang, 13½ m breit und 14 m hoch. Friedrich Wilhelm III. liebte das Einfache, weil selbst einfach.

Durch einen eigenthümlichen Zufall erhielt das Gebäude einen Schmuck und eine Zierde, der es weit über das Niveau seinesgleichen hob.

Der König erkaufte nämlich um diese Zeit von einem Engländer marmorne Trümmer eines birmanischen Kiosk, die dieser Britte von dem Feldzuge gegen die Birmanen heimgbracht hatte. Diese Trümmer, nebartig durchbrochene weiße Marmorplatten in zierlicher und sauberer Ausführung, umschlossen aufgestellt einen halbrunden Raum, ähnlich einer aufgespannten spanischen Wand. Der Kronprinz erfaßte blitzschnell den Gedanken, dies eigenartige Kunstwerk seiner Heimath entsprechend wieder aufrichten zu lassen. Zu diesem Zwecke mußte ihm das im Bau begriffene Palmenhaus auf der Pfaueninsel als der geeignetste Platz erscheinen. Schinkel erfaßte sofort den Gedanken und ließ ihn durch Schadow ausführen. Man erwählte die Rückwand des Hauses, das hier einen nischenartigen Ausbau in Gestalt einer Loggia erhielt. Zu dem halbkreisförmigen Ausbau führten vom Innern ein paar Stufen, und man betrat dann durch die Thüren des Kiosk diesen selbst in seiner schneeigen Weiße. Eine zierliche Goldbekrönung als Leiste hielt die Platten aneinander, durch deren rosettenartige Oeffnungen das Grün der Pflanzen schimmerte. Ein kleines Marmorbassin mit sprudelndem Springquell und Goldfischen, umrahmt von saftigen Blattpflanzen, erinnerte noch mehr an die Märchenwelt Indiens oder der Alhambra bei Granada.

Der Balkon über der Loggia wurde von Säulen getragen, die, indischen nachgebildet, aus Blumenfeldchen erwachsen und in feldartigen Kapitalen endeten, aus welchen wiederum kleine Säulen erwachsen, die in Spitzbogen zusammenrankend die Decke hielten. Von diesem Balkon aus genoß man einen überraschenden und seltenen Anblick über die Blattwipfel hinweg und in das Gezweig und Blattgewirr der Palmen hinein. Alexander v. Humboldt selbst träumte hier sich wieder in die einsame und doch so wunderbar reiche, an Vegetation beglückte Gegend des Orinoco zurück.

Durch Kauf und Geschenke ward der Reichthum an exotischen

\*) Anmerkung der Redaktion. Wir verdanken die photographische Vorlage für diese Illustration der Freundlichkeit des Herrn S. Biersfeld in Potsdam.

\*\*) Ferner im Hohenzollern-, Gewerbe- und Märkischen Museum.

Pflanzen im Palmenhause von Jahr zu Jahr vermehrt. Bald ward es der Magnet aller Besucher der Insel, und wohl gehörte es zu den bedeutendsten Gewächshäusern seiner Art.

Als Friedrich Wilhelm IV. bald nach Antritt seiner Regierung die Menagerie nach Berlin verlegte, wo sie der Grundstock des jetzt weltberühmten Zoologischen Gartens wurde, verblieb das Palmenhaus als Ziel aller Pfaueninselbesucher, die mit dem Ausruf der Bewunderung diese Prachtexemplare der Kinder des Südens anstaunten. —

Die unter der sorgsamten Pflege Fintelmanns üppig ge-  
deihenden Gewächse erfreuten sich besonderer Rücksichtnahme, und man sparte für sie keine Geldopfer. Als daher die mächtigste unter ihren Geschwistern, die stolze Corypha, das Glasdach erreichte, ließ Friedrich Wilhelm IV. durch den Hof-Bau-Inspector Häberlin eine indische Glaskuppel mit eisernem Gerippe auf die Mitte des Hauses setzen, die der Blätterkrone der aufstrebenden Palme hinlänglich Raum bot und zugleich eine Zierde des Hauses war.

Auch diese Aushilfe bedurfte nach Jahren schon einer Nachhülfe. Die Kuppel war gefüllt, was nun? Da höhnte man brunnenartig unter dem Kübel den Boden aus und versenkte den stolzen Baum nach Belieben zu einer angemessenen Tiefe. —

Die Sohle dieses Kessels hat der nahe 100 jährige Baum nie erreicht; denn ihn ereilte das tragische Geschick in der Nacht vom 18. zum 19. Mai 1880. —

Wohl immer unaufgeklärt wird die Ursache der Entstehung des Brandes bleiben. Der kalten Nächte wegen mußte noch geheizt werden. Der sorgsame und überaus pflichttreue und gewissenhafte Hofgärtner Reuter, der seine Pflanzen wie seine Kinder behandelte, soll wiederholentlich auf die bei Erbauung des Hauses sorglos construirte Balkenlage in der Nähe der Schornsteine hingewiesen haben; doch die jahrelange glücklich gewesene Praxis hatte seine Vorstellungen in den Wind geschlagen, bis das Unheil hereinbrach. —

Wird das Palmenhaus vielleicht in größerer Pracht aus der Asche des alten wie ein junger Phönix erstehen? Wir hoffen es; denn Pietät gegen die Einrichtungen und Bauten ihrer Vorfahren ist Haus- und Familiengesetz bei den Hohenzollern. H. W.

## Miscellen.

**Die Inschrift des Invalidenhauses.** Hr. G. Büchmann wünscht auf S. 247 zu ermitteln, ob d'Argens oder Maupertuis die Inschrift unseres Invalidenhauses verfaßt hat. Ich kann darauf keine Auskunft geben, möchte aber beide Männer vor dem Verdacht retten, daß sie der in dem angegebenen Wortlaut: „Laeso et invicto militi“ enthaltenen Trivialität sich schuldig gemacht haben könnten. Die Inschrift lautet in Wirklichkeit ungleich schöner und poetischer: Laeso at invicto militi. —

X.

Entgegnung hierauf: Daß die Inschrift des Berliner Invalidenhauses Laeso et invicto militi lautet und nicht Laeso at invicto militi, davon möge sich Herr X. durch einen Spaziergang nach dem anmuthig gelegenen Hause selbst überzeugen. Baganet hat die ungenaue Fassung: Laeso sed invicto militi. König theilt die Inschrift richtig mit.

Daß et die Inschrift trivial mache, und daß sie durch at ungleich schöner und poetischer werde, darüber möchten die Meinungen sehr verschieden sein.

Dem Gouvernement des Invalidenhauses ist der Verfasser der Inschrift nicht bekannt. Wahrscheinlich bleibt die Versicherung des sehr genauen König, daß d'Argens der Verfasser ist.

Georg Büchmann.

**Gebrüder Benekens.** „Berehrtester“ — so schreibt mir ein guter Freund — „gestern waren wir im Belle-Alliance-Theater. Ein kleines Stück, „Gebrüder Benekens“ wurde auch gut gespielt. Die Idee ist die, daß die Schwiegermutter des Bankier Benekens zu einem Jugendfreunde, einem kleinen Rentier, sagt: „Mir geht es gut, aber die Beenekens sind nicht mehr sicher!“ — Der Mann versteht das nicht, es spricht sich herum, und es giebt nun selbstverständlich komische Verwickelungen. — Vielleicht ist Ihnen unbekannt, daß die Geschichte buchstäblich wahr ist, und da sie Berlin angeht, so theile ich sie Ihnen mit:

Gebrüder Beneke waren ein großes altes Bankhaus. Der eine Bruder starb etwa 1820, der andere Bruder (der spätere Baron Johan Christian Beneke v. Gröbzigberg, der Schwiegerohn der Frau du Titre) trennte sich von seinem Neffen Etienne und Gustav Beneke, welche damals noch sehr jung waren, etwa 1825.

Im Jahre 1826 trifft ein alter Militair einen Kameraden, und erwidert auf die Frage: „Wie gehts?“ „„So weit ganz gut, aber mit die Gebrüder Beeneke stehts schlecht!““ Der deutet die Antwort auch, wie in obigem Lustspiel, und mit den Worten: „So? Na, da will doch schnell mein Geld holen!“ eilt er aufs Comptoir von Gustav Beneke (Spandauerstraße Nr. 19, jetzt Postgebäude). Die Sache spricht sich herum, und da die Firma so wie so nicht mehr intact war, viele Leute nach ihrem Gelde kamen, muß sie falliren. 1826 war eine Handelskrisis wie die von 1857! Gustav Beneke ging nach Schweden, Etienne wurde zur Verantwortung gezogen, kam auf einige Zeit ins Gefängniß, und ging dann nach Mexiko! Im Concourse kam wenig heraus. Vor etwa 12 Jahren wurden die Gläubiger der Firma durch das Haus J. F. Heyl & Co. aufgefordert, sich zu melden; und das Haus Heyl zahlte im Auftrage von Etienne Beneke alle alten Schulden mit Zinsen zurück! Herr Beneke hatte vor seinem Tode eine nach Hunderttausenden (damals nach Thalern!) zählende Summe angewiesen.

Ihr ganz ergebener B.

## Briefkasten.

**N. S.** Mit Pariserplatz Nr. 3 sind wir einverstanden, am dem Gegenüber finde ich den „gefälligen Eindruck“ zu loben, wie Sie. Vorsig ist gewiß schön im Detail, aber ein so stattliches, theures Palais ohne Hofraum können Sie doch wirklich nicht loben, für diese Hoflosigkeit verdienen Besitzer, Architekt und polizeiliche Aufsichtsbehörde Strafe. Mit Tiele-Winkler sind wir wiederum einig, vielleicht auch mit „Abelsberg“, dem am Wannsee gelegenen Pendant zu Babelsberg, und ähnlichen Bauten von Berliner Künstlern. Pleß kann ich hier nicht so kurz abfertigen, ich komme aber darauf wieder zurück. Bleibt übrig das Neu-Nuppiner Bild, daß bei alledem von einem tüchtigen Berliner Künstler gezeichnet ist. Ich bin ganz Ihrer Meinung, bin nur leider nicht selber Zeichner, um es besser zu machen, aber ich acceptire gern jedes schönere, und bezahle die Zeichnung mit 50 — 100 Mark, die ich vielleicht Ihrer Freundschaft verdanken werde. —

**Ein eifriger Leser.** Die Mohrenstraße soll nach Fidicin von den Mohren ihren Namen erhalten haben, welche Friedrich Wilhelm I. von den Holländern erhalten und in einem Hause dieser Straße einquartiert hatte, um sie von hier aus den einzelnen Regimentern als Janitscharen-träger zu überweisen.

**L. v. M.** Der Bau der Berliner Stadt-Eisenbahn geht sehr langsam von Statten. So scheint mir das. Ich bin aber kein Fachmann und will mich gern belehren lassen. Eine Darstellung der gesammten Bahn, sobald dieselbe fertig, wird unser Blatt bringen.

## Inhalt.

Die Pomona von Sanssouci, Erzählung von Georg Horn (Fortsetzung). Ein Berliner Patrizier-Haus aus dem 18. Jahrhundert von L. Alfieri (mit Illustration). Prinz Wilhelm und Braut (mit Illustration). Das Palmenhaus auf der Pfaueninsel von Heinrich Wagener (mit Illustration). Miscellen: Die Inschrift des Invalidenhauses; Gebrüder Benekens; Briefkasten. —